

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 23

Artikel: Das Kirchlein zu Würzbrunnen
Autor: F.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kirchlein zu Würzbrunnen.

Weit hinten im Emmental steht auf einsamer Höhe das sagenumwobene Kirchlein zu Würzbrunnen, das wir dem Leser heute im Bilde und in der Geschichte vorführen möchten. Es ist eines der interessantesten Denkmäler aus vor-reformatorischer Zeit, weiland ein bekannter und vielbesuchter Wallfahrtsort. Nun ein Postautokurs Rötthenbach i. E. mit Signau verbindet, läßt es sich in verhältnismäßig kurzer Zeit und mühelos erreichen, während man vorher eine etwas längliche Wanderung nicht scheuen durfte.

Von Rötthenbach, das sich mit seinen Hauptgebäuden in engem Talgrund um die Vereinigung von Zusbach und Rötthenbach gruppiert, führt ein schmales, gut unterhaltenes Bergsträßchen zu dem 960 Meter ü. M. gelegenen Kirchlein von Würzbrunnen. Die Wanderung in die ansprechende, ganz voralpinen Charakter tragende Wald- und Weidegegend hinauf, ist an sich recht genussreich. Prachtige Blicke auf die Schratzenfluh mit dem Scheibengütsch, auf Brienzgrat, Hohgant, Sigriswilgrat und darüber hinaus auf die Riesen unserer Berner Hochalpenwelt laden öfters zu verweilendem Genießen.

Das Kirchlein steht auf einem waldumgebenen, kleinen Wiesenplateau, das zur Zeit unseres Besuches im schönsten Frühlingsblumenschmucke prangte. Einigen wird die Mutterkirche des Berner Oberlandes genannt, unser Kirchlein dagegen gilt als die Mutterkirche des Emmentals. Das Äußere der Kirche zeichnet sich nicht durch hervorragende architektonische Merkmale aus. Das graue Schindeldach hängt weit herab und trägt ein originelles Dachreiterlein. Den Eingang überdeckt eine Vorlaube. Solche Vordächer vermitteln das Leben der Außenwelt mit dem Kircheninnern und laden den Kirchgänger zur Rast ein (v. Roth: „Bernische Kirchen“). Gerade dieses schmutzlose, einfache Äußere aber paßt vortrefflich in die Landschaft und zu den Emmentaler Bauern. Einfach ist auch das Innere. Von besonderem Interesse ist die hübsche, vom Jahre 1495 datierte Kirchendecke mit flachgeschnitzten Ornamenten und primitiven Heiligenbildern. Nach v. Roth waren die geschnitzten und bemalten Kirchen-Holzdecken eine ziemlich verbreitete Art bildhauerischer Dekoration der gotischen Zeit. Die Decke ist aus langen Läden zusammengesetzt, deren Fugen durch frei geschnitztes Maßwerk verbunden sind. Flachgeschnittene Friese bilden die Unterabteilungen und umrahmen das Ganze. Eigenartig ist auch der verzierte hölzerne Bogen zwischen Chor und Schiff. Ursprünglich waren die Seitenwände des Kirchleins mit Sprüchen und wohl auch mit Heiligenbildern geschmückt. Eine posteiarne Zeit hat sie recht unglücklich mit weißer Lünche überstrichen, und schwach nur schimmert der alte Schmuck noch durch. Man sagte uns, man trage sich mit dem Gedanken, die ursprüngliche Wandzierde bloßzulegen.

Im Chor ist folgende Inschrift, die uns noch kurz auf das Geschichtliche hinüberführt: „Vom Altertum der Kirche. Mein Altertum ist also ziemlich hoch, kein Mensch kann es ergründen doch, ja schon im Heidentum war dazu handen, ein Gözentempel hier gestanden. Die Einigen Kirchen im zweiten Jahrhundert gebauen an, jedoch an Alter soll ich noch den Vorzug han. Im Papsttum schon vor langem, sind sieben hohe Grafen hier zum Gottesdienst gangen. Auch seit der Reformation sind 350 Jahre, hiemit war ich schon gestanden vor 1600 Jahr, wie solches in alten Büchern und Schriften gefunden war.“ 1779. Renoviert 1878. Die Inschrift nimmt auf die Sage bezug, die an den Blag des heiligen Kirchleins einen heidnischen Gözentempel verlegt. Nach einer andern Ueberlieferung hätten die Römer auf dem Plateau eine feste Stadt erbaut. Wer endlich die acht Grafen waren, die in christlicher Zeit nach Würzbrunnen kirchengenössig waren, weiß nicht einmal die Legende zu erzählen. Historisch aber ist erwiesen, daß das Würzbrunner Kirchlein dem heiligen Wolfgang geweiht und besuchter Wallfahrtsort war. Die Kirche brannte 1494 nieder, wurde aber so-



Das Kirchlein zu Würzbrunnen.

fort wieder aufgebaut. Nach S. Kasser („Das Bernbiet ehemals und heute“) findet sich im Archiv zu Münstingen eine Urkunde, die einiges Licht in die Wallfahrten zum heiligen Wolfgang bringt: „Es sei der Pfarrer und alle Kirchgenossen zu Münstingen übereingekommen: wenn mit den Reliquien nach Scherzigen zu unserer lieben Frau gewallfahrtet werde, so sollen die von Almendingen, Rubigen, Trimstein, Beitwil, Herolfingen, Echi und Hunziken das Kreuz und die Fahne tragen; wenn man aber nach Rötthenbach zum heiligen Wolfgang ginge, die von Tägerichen, Heutligen, am Stalden, Gnsenstein, Hürenberg, Ballenbühl, Hurnfelden, Hötshingen, Ronolfingen und Hünigen; alle aber sollen es tun, wenn man zur heiligen Maria in Höchstetten pilgere.“ Im Jahre 1727 mußte man sich schlüssig werden, ob die alte, baufällig gewordene Kirche zu Würzbrunnen renoviert oder ob im Tale eine neue erstellt werden solle. In der Rötthenbacher Chronik von Schenk steht zu lesen: „Da haben velle die Kirchen nachher Rötthenbach bouwen wollen, daran Chr. Burgdorfer aus dem Eggwil, der damals das Wirtshaus in Rötthenbach gehabt, etliche Oberener und andere stark getrieben; die Oberkeit hätte auch ohne das Führen (Führungen) den Costen haben wollen. Die Oberen aber, denen der Kirchweg gewyntet hätte, sich darwider gesehtet, da dann die Sache vor Mgh. gelanget, die erkennen haben, daß die Kirchen bliben sölle, und das Nöthige daran verbessert werde.“ Uebrigens hatte man schon anlässlich der Reformationsannahme eine ähnliche Entschliezung zu treffen. Rötthenbach i. E. war ein Priorat des Cluniazenserklosters Rüeggisberg, das im Dorf eine Zelle samt Klosterkirchlein hatte. Sollte nun die Dorfkirche oder die Leutkirche zu Würzbrunnen zukünftig als Gottesdienstlokal dienen? Da die Kirchgenossen sich nicht einigen konnten, habe „eine Oberkeit ein Boten zum Lugenschein harußgeschidet und sei die obere verblieben.“ Die alte Klosterkirche aber wurde um 32 Gulden an Peter Müller, Wirt zu Rötthenbach, verkauft. Seit etwas mehr als einem Jahrzehnt hat das Dorf nun wieder eine Talkirche, unseres Wissens von Architekt Sander mühle in Bern erbaut. Zu Würzbrunnen wird aber immer noch einmal im Monat gepredigt.

Es würde zu weit führen, wollten wir auf die inter-

essanten geschichtlichen Verhältnisse in vorreformatorischer Zeit und bis 1798 näher eintreten. Wir möchten nur noch das im Würzbrunner Kirchlein aufbewahrte Wolfsgarn erwähnen, das an die Zeiten erinnert, da Bär und Wolf hier hausten. Der letzte Bär wurde übrigens, nebenbei bemerkt, erst 1802 geschossen. F. V.

Das Wasser vom Rio Chagres.

Von Kapitän F. Heitzelmann.

Mehr als zwölf Jahre sind seitdem verflossen.

... Damals, an einem wunderbaren Tropenabend, saßen im Park der Villa Buena Vista, die prachtvoll bei Panama am Meere liegt, zwei schöne Menschenkinder und plauderten und machten Zukunftspläne, wie es eben nur Verliebte tun können. — Lolita, die Tochter des Hauses, war allerdings heute nicht das sonst so lebensfrohe Kind, wie sie sonst weit und breit im Lande herum bekam und beliebt war.

Von ihren großen, rassistigen Augen, die sonst so voller Feuer waren, flossen heute Tränenbächlein herunter, wie sie eben nur von heißblütigen, südländischen Schönen vergossen werden können. Ihr ganzes Wesen war in Aufruhr und der schöne Körper zitterte und bebte wie ein Miniatur-Erdbeben mit nachfolgenden vulkanischen Eruptionen, an denen ja Zentral-Amerika so reich ist.

Heute allerdings konnte man mit Lolita mitfühlen, denn ihr Carlos, ihre einzige und bis dato erste Liebe, wollte wieder nach der fernern Heimat ziehen und sie für immer verlassen.

Undenkbar schien das Lolita, daß jemand solch ein Verlangen je haben konnte und nun mußte es gerade „ihr“ Carlos sein, dem ja doch hier alles Glück auf Erden bereits blühte.

Nein und tausendmal nein, — so etwas durfte nie geschehen, lieber noch wollten sie beide zusammen den Tod im Meere vorziehen und wären dort die Klippen, an denen sich die Brandung des Ozeans tosend zerschlägt, nicht der ideale Platz dafür?!

Carlos hatte aber heute für alle ihre Bitten und Worte ein taubes Ohr, denn für ihn kam ja vor einigen Tagen der für Lolita so unheilvolle Brief an, der ihm die Mitteilung machte, daß ihm im fernen Schweizerlande eine ganz unerwartete Erbschaft zugefallen war. Merkwürdig, — seitdem gab's nun für ihn kein Halten mehr und die alte Sehnsucht nach der fernern Heimat fing an zu triumphieren über das Glück der jungen Liebe im schönen Panama!

Ja, ja, mit Geld und Hab' und Gut war man ja doch in der Schweiz stets hoch angesehen, an das konnte er sich ja noch aus seinen Jugendjahren erinnern, als eines Tages ein paar reiche „Südamerikaner“ in seinem Heimatdorf erschienen, und wie damals weit und breit im Lande herum alle Gemeinderäte, Landjäger und sonstige „hohe“ Regierungsbeamte nur zu froh waren, wenn sie zu möglichst vielen Flaschen Wein kamen, ohne jemals den eigenen Geldsack aufmachen zu müssen! Ja, donnerns noch, das waren spendable und feine Herren, und es wurde nur allgemein bedauert, daß sie damals bloß einige Tage im Dorfe blieben.

Vor dreißig Jahren aber war man froh, daß die „Dorfvaganten“ und „Sufhüng“ endlich us em Land us und zum „Tüfel“ gange in, so daß me mit so'mene „Föhelpad“ nüd me z'tue gha het.

Nun ja, Carlos war ja allerdings erst fünf Jahre hier in Panama, aber er wußte, wenn er noch länger hier bleiben würde, — dann sähen ihn ganz sicher seine schönen Berner Oberländerberge nie mehr wieder.

Darum war er eben heute bei Lolita, um mit schwerem Herzen Abschied von seiner Liebsten zu nehmen. — Konnte er ihr auf sein Gewissen ehrlich versprechen, daß er wieder kommen werde?

Seine offene und aufrichtige Schweizernatur konnte ihm ein solches Versprechen nicht zugeben und so kam es ehrlich und gerade heraus, daß Lolita nur mit einem „Vielleicht“

rechnen könne! — Und doch, — wie kam ihm dies heute alles so schwer, ihm, der vor kurzem noch geglaubt hatte, hier seine zweite Heimat zu finden und in Panama mit Lolita glücklich zusammen zu leben!

Die Einwilligung Lolitas Eltern hatten sie ja und somit wäre wohl in einem weiteren Jahre die Hochzeit gewesen, das einzige war eben, Lolita war noch so jung, sie zählte kaum siebzehn Lenze! — Nun, wenn nichts dazwischen kommen würde in der alten Heimat, in einem Jahre konnte er ja immerhin wieder hier in Panama sein und das würde dann gerade zur Hochzeit passen.

Heute trank man „Pina Fria“, ein in Zentral-Amerika sehr beliebtes Getränk, wo der ausgequetschte Saft der Ananas mit Eiswasser und Rum vermischt getrunken wird, und da der Tag furchtbar heiß gewesen war, so trank man heute eben viel, es gab ja diesen Abend beim Abschiednehmen manchmal trockene Lippen, die wieder besser „reden“ konnten, wenn man dieselben anfeuchtete! Und merkwürdig war es eigentlich, Lolita schien bei diesem Abschiednehmen bald ihre ganze Traurigkeit zu vergessen, ihre Tränenbächlein verstegten nach und nach und sie fing an gesprächiger und heiterer zu werden. — Auf einmal sah sie ihren Geliebten mit freudigen und zuversichtlichen Augen an und sagte: „Carlos, jetzt weiß ich, du kommst ganz gewiß wieder! — Vor einer halben Stunde habe ich dich unbemerkt ein Glas Wasser trinken lassen, das vom Rio Chagres, unserem heiligen Nationalfluß, herkommt und welches mir meine Großmutter mütterlicherseits auf ihrem Sterbebett zum steten Andenken, und wenn einmal notwendig, zum Gebrauch gegeben hat!

Du weißt ja, sie war früher eine stolze Häuptlings-tochter der San Blas Indianer, die noch heute so frei und unbezungen, wie vor vierhundert Jahren, das Gebiet der Cordilleras von Chipo beherrschen und ihren Geliebten, — meinen Großvater, — der rein kastilianischer Abstammung war, hat sie mit diesem heiligen Wasser so weit bringen können, daß er niemals mehr Panama verließ, obgleich er sich noch auf dem Sterbebett nach den Bergen seiner Heimat im fernen Granada gesehnt hat! Es ist ein uralter Indianerglaube, der aber schon viel, vielfach erprobt worden ist und den auch du, Carlos, verspüren wirst und ihm Folge leisten mußt, denn: „Wer einmal von dem Wasser des Rio Chagres, wenn der Fluß hoch oben in den Chipo-Bergen kurz vor der Regenzeit am niedrigsten ist, getrunken hat, kehrt immer wieder nach Panama zurück!“

Daher, Carlos, lasse ich dich jetzt ganz ruhig ziehen, denn ich weiß ja bestimmt, du kommst wieder nach Panama zurück, es kann zwar lange dauern, aber wir sehen uns wieder und ich werde auf dich warten und kein anderer soll mein Herz und meine Hand bekommen!“

Unsinn, Lolita, wer wird denn heute noch an solch einen Aberglauben glauben,“ meinte Carlos, „ich gebe dich frei und wünsche dir alles Gute und Glück auf deinem ferneren Lebenswege, wir werden uns wohl kaum wiedersehen hier in Panama.“

Aber es wurde Carlos doch recht sonderbar zu Mute, als Lolita ihm in der heitersten Laune den Abschiedsfluß gab.

Zwei Tage später fuhr der französische Postdampfer von Colon nach Europa und auf dem Promenadendeck stand Karl und blickte mit feuchten Augen nach Süden, wo beim Sonnenuntergang die Berge von Panama langsam am Horizont verschwanden! — Ob wohl für ihn für immer oder ob Lolita doch etwa recht bekommen sollte mit ihrem „Aberglauben“? — Nun, die Zukunft wird es ja zeigen, daher unverzagt und fröhlich sein, jetzt geht es ja der Heimat entgegen.

Dennoch schaute er heute abend länger als sonst den wunderbaren Tropen-Sternenhimmel an, — ob wohl etwas wahr daran war, daß alle diese glitzernden Sterne etwas mit einem Menschenschicksal zu tun haben sollen und wie es wohl gekommen sei, daß gerade die San Blas-Indianer ihrem Rio Chagres-Wasser solch eine wunderbare und übernatürliche Kraft zutrauten. (Fortsetzung folgt.)